

Deuticke

Sibylle Hamann, Eva Linsinger

Weißbuch Frauen /
Schwarzbuch Männer

Warum wir einen neuen Geschlechtervertrag brauchen

ISBN-10: 3-552-06073-1

ISBN-13: 978-3-552-06073-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.deuticke.at/978-3-552-06073-9>
sowie im Buchhandel.

I

Gleich sein, anders sein: Eine Einleitung

1. Das uneingelöste Versprechen

Diese Geschichte spielt mitten in Europa, aber sie könnte irgendwo in weiter Ferne beginnen. In der afghanischen Shamali-Ebene zum Beispiel, nördlich von Kabul. Es ist staubig in dieser Gegend. In der Ferne ragen schneebedeckte Berggipfel auf, in der Nähe zupfen Ziegen einzelne Grashalme zwischen den Steinbrocken hervor. Meistens weht ein scharfer Wind. Hilfsorganisationen mögen die Ebene, weil sie sich halbwegs sicher fühlen. Die Menschen, die hier leben, sind Ausländern relativ wohlgesonnen. Deswegen können die hier etwas tun, das beinahe jeder auf der Welt für gut und nützlich hält: Schulen gründen und kleinen Mädchen das Lesen und Schreiben beibringen.

Es ist jetzt zwölf Uhr Mittag, und die Kinder laufen aus einem ebenerdigen, lehmverputzten Schulgebäude heraus. Sie halten einander an den Händen und kichern, wie es sieben-, achtjährige Mädchen überall tun. Sie tragen weiße Kopftücher aus dünnem, durchscheinendem Stoff. Diese Kopftücher sind ein guter Kompromiss mit den Mullahs. Sie genügen der Vorschrift, die Haare zu bedecken, aber sie behindern beim Herumtollen kaum. Fünfzig Mädchen sitzen in einem Klassenzimmer. Heute haben sie wieder einen neuen Buchstaben gelernt. Das kann ein Grund sein, sehr stolz zu sein.

Es ist in Afghanistan noch nicht lange her, da war Mädchen das Lernen bei Strafe verboten. Als die Taliban an die Macht kamen, wurden alle Mädchenschulen des Landes geschlossen und alle Lehrerinnen nach Hause geschickt. Sie machten trotzdem weiter, manche zumindest, im Untergrund und unter allergrößter Gefahr. Die Kinder schlichen sich jeden Tag in kleinen Gruppen

durch die Hinterhöfe, trafen einander im vereinbarten Wohnzimmer, lernten dort auf dem Teppich und gaben sich Mühe, niemals zu laut zu sein. Die Gefahr, entdeckt zu werden, war groß. Die Lehrerinnen riskierten, ausgepeitscht, misshandelt oder gar getötet zu werden.

Mädchen Bildung angedeihen zu lassen, war in der Weltsicht der Taliban ein ganz großes Laster. Denn Bildung bringt Mädchen auf dumme Gedanken. Es macht sie unrein, ungehorsam und aufmüpfig. Es macht sie wählerisch, was ihren künftigen Ehemann betrifft. Und es gefährdet damit die »gottgewollte«, die »natürliche« Ordnung zwischen Männern und Frauen.

Vielleicht muss man sich erst an diese Ängste, Verbote und Gefahren erinnern, um sich wieder bewusst zu werden, wie eng Bildung und Gleichberechtigung der Geschlechter kulturell verknüpft sind – und welche Sprengkraft in dieser Verknüpfung steckt. Die Botschaft der westlichen Zivilisation, die seit Jahrzehnten hinausgetragen wird in die hintersten Winkel der Welt, lautet: Wenn Mädchen in die Schule gehen, wird alles anders, nicht nur für die Mädchen, sondern für die gesamte Gesellschaft. Bildung für Mädchen ist das Tor in die Moderne; sie ist der Schlüssel zu einer gerechteren Ressourcenverteilung, zu besserer Familienplanung, zu mehr Gesundheit, besserer Ernährung und Hygiene, zu mehr Wohlstand und mehr Zivilisation.

Wir im Westen sind stolz auf diese Botschaft. Denn an das Versprechen glauben wir selbst, ganz fest sogar: Wenn Mädchen nur erst einmal die gleichen Bildungschancen wie Buben haben; wenn sie die gleichen Qualifikationen mitbringen, berufstätig zu sein – dann wird sich Gleichberechtigung langfristig von selbst einstellen, in den Familien und in den Büros, im Staatswesen und in der Geschäftswelt, in der Forschung und in der Justiz. Alles andere wäre widersinnig. Denn warum sollte eine aufgeklärte, nach rationalen, marktwirtschaftlichen Prinzipien organisierte Gesellschaft freiwillig darauf verzichten, den kollektiven Verstand und die vielfältigen Talente seiner weiblichen Hälfte bestmöglich zu nützen?

Lernt!, rief man daher den Mädchen zu, aufmunternd, anfeuernd und voller Zuversicht. Seid ehrgeizig, traut euch etwas zu! Auf das Wissen kommt es an und auf die Leistung! Wer besser ist, wird belohnt!

Und genau so ist es geschehen. Die Mädchen folgen allen guten Ratschlägen, sie lernen, sie sind ehrgeizig. In der Schule haben sie sich so angestrengt, dass sie die Buben mittlerweile abgehängt haben: 56 Prozent der Matura-Abschlüsse in Österreich werden von Mädchen gemacht¹, auch in Deutschland ist mehr als die Hälfte der AbiturientInnen weiblich. Ihre Noten sind, hier wie dort, deutlich besser. Die Buben dominieren nur in den Verlierergruppen; in den Haupt- und Sonderschulen, bei den Sitzbleibern und Schulabbrechern. Die Mädchen hingegen bilden seit Jahren die Mehrheit der Studienanfänger, nun haben sie die jungen Männer auch bei der Zahl der Abschlüsse überholt. Ob Jura, Wirtschaft oder Medizin: Frauen brauchen, quer durch alle Fachrichtungen, weniger Semester, schneiden bei Prüfungen besser ab und absolvieren nebenbei auch noch mehr Auslandsaufenthalte und Praktika.²

»Alphamädchen« hat das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* diese Generation genannt: Sie sind selbstbewusst und zielstrebig, kess und pragmatisch. Sie sind auf eine Art gleichberechtigt, die jeden Gedanken an eine Quote, eine Gleichbehandlungskommission oder eine Frauenförderungsmaßnahme brüsk von sich weisen würde. Sie stürmen mit Verve in eine Welt, die sie ganz selbstverständlich als die ihre begreifen, und werden Hochseekapitänin oder Pilotin, Profiboxerin oder Atomphysikerin. Oder sie gehen – um auf die eingangs beschriebene Shamal-Ebene zurückzukommen – als Soldatinnen nach Afghanistan.

Doch nach der Anfangseuphorie, nach einigen Jahren Erfahrung, nach dem ersten kleinen Rückschlag vielleicht, schauen sie sich um. Eigentlich, meinen sie, haben sie ihre Leistung gebracht und ihren Teil des Deals erfüllt. Doch mit Verwunderung stellen sie fest: Die Gegenleistung, die man ihnen versprochen hat, lässt auf sich warten. Die Alphamädchen stehen, mitsamt ihren Extra-

qualifikationen und ihrem Eifer, in einer Umgebung, die sich erstaunlich wenig verändert hat. Der Chef ist immer noch ein Mann, der jüngere männliche Kollege ist mit seinem Gehalt davongezogen, und zu Hause räumen sie, wie einst schon ihre Mütter, den Geschirrspüler aus.

Die gefühlte Veränderung hält mit der real messbaren Veränderung nicht Schritt, und das Tempo, das wir so oft als rasant wahrnehmen, ist, statistisch gemessen, recht gemütlich. Erst in 150 Jahren, hat die London School of Economics ausgerechnet, werden Frauen gleich viel verdienen wie Männer³, wenn sich das Tempo nicht ändert. Die Unterschiede bei den Gehältern sind zwar geringer geworden, die Angleichung geht aber immer langsamer voran. Die Grundformel, nach der die Welt seit Jahrzehnten funktioniert, ist nach wie vor in Kraft: Frauen leisten, global gesehen, zwei Drittel der Arbeit, verfügen über zehn Prozent des Einkommens und ein Prozent des Vermögens.

Hat man den Frauen zu viel versprochen? War alles ein großes Missverständnis? Haben die Mädchen, als sie voller Zuversicht in die Welt hinauszogen, irgendetwas falsch verstanden? Hat man sie betrogen? Oder kann es vielleicht sein, dass es gar nicht um Wissen, um gute Noten, um Leistung geht – sondern um etwas ganz anderes?

2. Kleine und große Unterschiede

»Typisch Frau – typisch Mann«, unter diesem Titel lässt Moderator Günther Jauch beim Fernsehsender RTL zum Gesellschaftsspiel antreten. Das weibliche gegen das männliche Prinzip, das Partymäuschen gegen den harten Kerl: Da ist was los, da kennt das Klischee keine Gnade, da schaut man garantiert gern zu. Die Show ist die Fernsehfortsetzung eines Erfolgsprinzips, das seit Jahren auch auf den Buch-Bestsellerlisten funktioniert: Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus. Männer können nicht zuhören, Frauen nicht einparken. Frauen kaufen

Schuhe, Männer lügen. Ratgeberbücher zuhauf zelebrieren die Unvereinbarkeit der beiden Denk- und Lebensweisen. Hat man sich erst mal ein bisschen reingelesen, kommt man rasch zum Schluss: Männer und Frauen müssen zwei verschiedene Arten der Spezies Mensch sein. Die Männerwelt und die Frauenwelt liegen auf verschiedenen Erdhalbkugeln. Und wer immer eine Reise in die Fremde wagt, muss mit Sprachlosigkeit und totaler Verwirrung rechnen.

Die Wirklichkeit ist einfacher und gleichzeitig komplizierter. Was unterscheidet Frauen und Männer tatsächlich voneinander? Männer sind im Durchschnitt größer und schwerer: 1,78 Meter misst und 82,4 Kilo wiegt der statistische deutsche Mann, 1,65 Meter und 67,5 Kilo die statistische deutsche Frau. Die Lebenserwartung eines Mannes liegt bei 75,6, die einer Frau bei 81,6 Jahren. Das Gesetz erlaubt einer Frau, mehrere Jahre früher in Pension zu gehen als ein Mann – was sie allerdings damit bezahlt, dass sie im Alter mit höherer Wahrscheinlichkeit arm sein wird. Der schnellste Mann der Welt kann schneller laufen als die schnellste Frau der Welt, über hundert Meter sind es derzeit 9,74 und 10,49 Sekunden. Und sonst?

Wenige werden heute behaupten, Frauen seien generell dümmer oder klüger. Viele sagen jedoch, Frauen seien irgendwie »anders«. Im Gehirn. In den Hormonen. In ihren Gefühlen. Und zwar von Geburt an. Sie sind friedlicher. Sprechen mehr Wörter am Tag. Sind sozialer und fürsorglicher. Buben können besser rechnen, Mädchen besser lesen, Männer schweigen lieber ins Bier, Frauen walzen ihre Probleme lieber mit der Freundin aus.

Manchmal kommt dieses angebliche »Anderssein« als Wunsch daher, als überhöhte Heilserwartung, dass Frauen alles besser machen: Francis Fukuyama etwa prophezeite im Jahr 1988, dass Frauen einen anderen Führungsstil in die Politik einbringen würden, einen kooperativeren, der die Konflikte in der Welt mildern könne.⁴ Meist jedoch dient das »Anderssein« dazu, soziale Erwartungen biologisch zu begründen. Weil Frauen bescheidener sind, muss man ihnen nicht so viel Gehalt zahlen. Weil sie so

mitfühlend sind, überträgt man ihnen die Verantwortung für jede Art von Fürsorge. Und weil sie so kommunikativ sind, ist ihnen die Plauderei an der Espressomaschine sicher lieber als die Einsamkeit im Chefzimmer.

Die Biologie hat in den vergangenen Jahren die Geschlechterdebatte beherrscht und viele Kräfte gebunden. Das Thema wurde obsessiv behandelt, beinahe so, als redete man sich damit eine große Last von der Seele. Es klang nach einer kollektiven Erleichterung: Wenn die Geschlechter »von Natur aus« so verschieden sind, dann sind vielleicht auch alle gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten gottgegeben. Wenn Männer »von Natur aus« egoistisch sind und Frauen »von Natur aus« altruistisch – ist es dann nicht ganz natürlich, dass Männer die bezahlte und Frauen die unbezahlte Arbeit machen? Dann tragen wir keine Verantwortung. Und könnten gar nichts ändern, selbst wenn wir wollten.

Diese Debatte mag kurzfristig entlastend gewesen sein, doch sie vernebelte den Blick auf das Wesentliche: Biologische Durchschnittsunterschiede sind, selbst wenn man sie messen kann, ziemlich bedeutungslos. Über die Ähnlichkeiten oder Unterschiede zwischen einer konkreten Frau und einem konkreten Mann sagen sie so gut wie gar nichts aus. Es mag zwar stimmen, dass der schnellste Mann der Welt die hundert Meter um 0,75 Sekunden schneller laufen kann als die schnellste Frau. Aber wenn ein konkreter Mann und eine konkrete Frau der Straßenbahn nachlaufen, entscheidet nicht das Geschlechtschromosom darüber, wer von beiden als Erster die Tür erreicht. Sondern eher das Alter, das Fitnessniveau, das Schuhwerk – oder die Frage, wie eilig die beiden es gerade haben.

Das Geschlecht ist eines von vielen Merkmalen, das Menschen voneinander unterscheidet, und es ist in kaum einer Hinsicht das wichtigste. Soziale Herkunft und kulturelles Milieu, Alter und Bildung, Weltanschauung und Lebensweise, Gewohnheiten und Erfahrungen schaffen Vergleichskohorten, die viel mehr Gemeinsamkeiten erzeugen können. »Man wird nicht als Frau

geboren, man wird zur Frau gemacht«, sagte die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir zu einer Zeit, als RTL noch lange nicht erfunden war.

Die Geschlechterklischees sind trotzdem nicht auszurotten – samt aller Diskriminierungen, die sich aus ihnen ableiten. Fein gesponnene Netze aus Ideologie und Trivialkultur schützen sie vor den Angriffen der Vernunft, ganze Gesetzeswerke sind um sie herumkonstruiert. Frauen und Männern wird ihr Platz in der Gesellschaft zugewiesen, ohne dass man sie vorher nach ihren Wünschen, Interessen und Fähigkeiten fragt; ohne dass man weiß, wie schnell sie eigentlich laufen können. Und ob sie überhaupt laufen wollen.

Österreich und Deutschland sind besonders gut darin.